

# "Sie fanden in der Herberge keinen Platz"

Autor(en): **Hägeli, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808335>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE  
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 12 Dezember 1959 - Laufende Nr. 334  
30. Jahrgang - Erscheint monatlich

## AUS DEM INHALT:

*Masse — Gruppe — Gemeinschaft*

*50 Jahre Mädchenerziehungsheim Obstgarten,  
Rombach*

*Das neue Zürcher Jugendheim Erika*

*Ein Dokumentarfilm über die Taubstummenhilfe*

*Eine Weihnachtsgeschichte aus China*

*«Rettet den Mann!»*

*Hinweise auf wertvolle Bücher*

Umschlagbild: Die schöne Anlage des Zürcher Jugendheims Erika. Siehe Bericht auf Seite 447.  
Photo André Melchior, Zürich 2.

REDAKTION: Emil Deutsch, Marchwartstrasse 71,  
Zürich 38, Telefon (051) 45 46 96

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,  
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Zürich 24,  
Postfach 126

# VSA

## «Sie fanden in der Herberge keinen Platz»

Dass Weihnachten mehr und anderes ist als einmal jährlich epidemisch auftretende Kauf- und Schenk-lust, mehr und anderes aber auch als Lichterzau-ber und Krippenlieblichkeit, mehr und anderes sogar als milde Erinnerung an vor bald zweitausend Jahren geschehenes schmerzlich-süßes Ereignis — das ist der Gemeinplatz jeder mündlichen und schriftlichen Betrachtung zu diesem Fest.

Aber worin besteht denn dieses «mehr und ande-res...» wirklich?

Darin, dass dem Menschen wieder einmal ein Fluchtweg aus seelenmörderischer Betriebsamkeit aufgetan wird? Darin, dass ihm unter den Verhär-tungen des Existenzkampfes das Herz wieder ein-mal angerührt wird? Darin, dass ihm Stille ange-boten wird; Stille, in der er sich selber, und den Mitmenschen und seinen Gott wieder finden kann? Alles gute und feine Gedanken. Aber wohl ein Stück weit zu fein und zu gut, zu abgerundet und allzusehr in globo gültig, als dass sie auch Realität werden könnten. Was anderes ist ihre Folge als etwa ein Stündchen genüsslerische Hingabe an irgend-ein ungreifbar «Schönes» und ein wohliges sich Sinkenlassen in idyllische Herzensträgheit? Auch hier wird gelten müssen, dass Weihnachten noch mehr und anderes ist.

Um es deutlich zu sagen: Weihnachten und die Bot-schaft von ihr tragen im Letzten gerade nicht Beru-higung, sondern einen *Stachel* in sich. Und ihren Sinn kann nur erfassen, wer von diesem Stachel sich anrühren und beunruhigen lässt.

«Sie fanden in der Herberge keinen Platz.» — Die-ser Satz steht in der Weihnachtsgeschichte, wie wir alle wissen. Er enthält eine grausame Feststellung. Und mit diesem grausamen Sinngehalt ist er ein weihnächtlicher Stachel. Der zu seinen Menschen-geschöpfen kommende Gott ist auf Erden erschie-

nen in der Gestalt des Menschen, welcher unterwegs sein muss, in der Gestalt des Hauslosen, des Herumgeschickten — um nicht zu sagen «Herumgeschupften». Er kam zu Weihnachten als der, der von aussen an die Türe klopfen, als der, der um Dach und Brot betteln muss. Und als Erstes erlebte er Verweigerung: «Kein Raum in der Herberge!»

Wer sollte das besser verstehen als wir Heutigen. Keine Generation vor uns wusste, was wir heute wissen können: Der Zustand des Haus- und Heimatlosen, des zum Wandern und Betteln um fremde Gabe Gezwungenen ist weltweit gesehen beinahe eher der Normalzustand des Menschen, denn der Zustand des Behaut- und Gesättigtseins. Drei Fünftel aller Menschen der Welt unter der Fuchtel immerwährenden Hungers, Hunderte von Millionen ohne menschenwürdige Unterkunft und dauerndes Zuhause, das ist die Bilanz heute gewonnener Weltübersicht.

Was könnte da Weihnachten für uns Christen anderes heissen, als dass in all diesen flüchtigen, frierenden, hungernden Menschen der Gottessohn *heute* an unsere Türe klopft? Maria und Josef und das Kind sind *heute* unterwegs auf den Strassen der Welt, in und mit all den Einzelnen und Familien, die zum Wandern und mühsamem Vegetieren gezwungen sind.

Werden sie «Platz in der Herberge» finden? Auch durch unser Mithelfen? — Dass wir so gefragt sind, ist der Stachel von Weihnachten. Wer darüber hinweggehen und weiterhin ungesorgt das Geburtsfest des Gottessohns als Privatfestchen feiern kann, mag es tun . . .

Aber «stüpft» uns der Stachel nicht in noch direkterer Weise ins Lebendige? Es soll ganz ungeschminkt gesagt sein: Wenn es wahr ist, dass unsere Zivilisation bedroht ist, so ist sie es bestimmt zuallererst durch unseren eigenen *Egoismus*. Unsere vielen noch braven Familien und unsere vielen noch intakten Ehen sind im Blick auf die Gesellschaft dort totes Kapital, wo sie nicht bereit sind, ihre Türe zu öffnen und auch den Fremden einzulassen. Und wie gering ist gerade diese Bereitschaft bei uns in der blühenden Schweiz!

Diese Gedanken werden in einem bedeutenden Kurort unseres Hochlandes geschrieben. Viele von auswärts kommende Lehrlinge geraten hier unter die Räder, weil sich ihr ganzes Leben in gemieteten Zimmern und Wirtshäusern abspielen muss. Vielen öffnet sich in Jahren kaum je die Türe zu einer Familie, in der sie ein wenig Zuhause und Umsorgtsein spüren könnten. — Aehnliche Probleme stellen sich inländischen und erst recht ausländischen Schülern in unseren Mittelschul- und Universitätsstädten. Und kaum würde es ein «Halbstarken-Problem» im heute erlebten Umfang geben, wenn mehr Familien den Mut und die Liebe aufbrächten, einem dieser früh durch das Leben Geschlagenen die Stube und einen Platz am Tisch frei zu geben. Es brauchte nur das, um die meisten noch beizeiten innerlich und äusserlich gesunden zu lassen. «Kein Platz in der Herberge» — Stachel von Weihnachten . . .

Und schliesslich haben wir zu erwägen, ob dieses so bedeutungsträchtige Wort aus der Weihnachtsgeschichte nicht *der Stachel für uns* im Anstalts- und Herbergswesen beschäftigte Menschen ist. Wir werden es aus eigenstem Erleben wohl noch direkter verstehen als irgendwelche anderen. Denn wir sehen auch die andere Seite des Problems. Wir sind ja zumeist diejenigen, die in offenen und geschlossenen Häusern in handgreiflichster Weise die «Herberge» zu verwalten haben. Wir sind Kollegen und Kolleginnen jener «grausamen» Herbergswirte von Bethlehem.

Wir wissen, wieviel Nachdenken und der Müdigkeit abgerungener guter Wille oft notwendig sind, bis wir sagen können: «Platz ist geschaffen, du kannst eintreten.» Wir wissen, wieviel Schmerz und quälende Verantwortung darin liegen kann, wenn wir dem Bedürftigen, weil's einfach nicht anders geht, sagen müssen: «Für dich ist kein Raum mehr.» Wir wissen auch von der Schuld, die in der Versuchung liegt, dem dauernd Mühsamen endlich einmal mit erheucheltem Bedauern sagen zu können: «Es tut uns wirklich leid, aber wir können dich nicht mehr nehmen.»

Stachel von Weihnachten? Ja, aber gerade hier *Stachel der Freude!* Denn wir vermögen doch unsere Arbeit ganz anders zu tun, wenn wir damit ernstmachen, dass sich in jeder Begegnung mit dem unserer Hilfe bedürftigen Mitmenschen ein Stücklein weihnächtlichen Geschehens verwirklicht, ganz unabhängig vom Kalenderjahr. Deshalb eben, weil «Er» in jedem, aber auch wirklich in jedem Mitmenschen an unsere Tür klopft. Weihnachten will jedesmal aufblühen, wenn wir Einlass in Herz und Haus bieten, zumal dem Mühseligen *und uns Mühsal Bereitenden*. Und Weihnachten wird immer dort erwürgt, wo wir die Türe des Hauses und des Herzens leise oder laut vor dem draussenstehenden Bruder ins Schloss schnappen lassen; sei's nun mit guten oder mit schlechten Gründen. Versuchen wir doch, unsere besondere Verpflichtung so weihnächtlich zu sehen: Dass wir nämlich in besonderem Masse berufen sind, in allen Tagen des Jahres den uns Anvertrauten weihnächtliche Begegnung zu schenken und von ihnen zu empfangen.

Stachel von Weihnachten — Stachel zur Freude überhaupt! Denn der um unsertwillen arm gewordene Christus klopft ja an unsere Tür, um uns zu sagen, dass die Türe zu Gottes Haus und Herz weit offen steht. Er klopft an unsere Tür, um uns Gelegenheit zu geben, in unserem kleinen Bereich etwas von dieser offenen Gottes-Türe schon jetzt wahrzumachen. Wer das bewusst erlebt — es sich wohl auch zuweilen gegen die Trägheit des eigenen Herzens wieder bewusst machen muss —, der wird zutiefst froh. Weihnächtlich froh.

«Sie fanden in der Herberge keinen Platz.» Betrübliche Realität im Leben Christi wie im Leben vieler Brüder. Aber alle sollen ihren Platz finden. Gerade durch Christus, diesen armen, reichen Weihnachtsbringer. Darum «Macht hoch die Tür, die Tore weit . . .», dem Messias selbst, und all seinen und unseren Brüdern. Adolf Hägeli, Pfr.